



»Da hat es klick gemacht.«

Zwischen Freiheit
geben und Grenzen
setzen: Jan Weiler und
Elisabeth Raffauf über
Erziehung in der
Pubertät.





Wie sieht der Unterrichtsalltag im Strafvollzug aus? Die ganze Geschichte von Tobias Wölk und seinen Schülern erzählen wir online: telekom-stiftung.de/jva

Lehren hinter Gittern

Text: KAROLINA WARKENTIN

Tobias Wölks Schüler haben keinen Abschluss, aber ein volles Strafregister. „Welche Tat sie begangen haben“, sagt der Lehrer, „darf im Unterricht keine Rolle spielen. Meine Aufgabe ist es, den Grundstein für ein straffreies Leben zu legen.“ Menschen auf dem Weg in eine bessere Zukunft begleiten: Aus diesem Antrieb heraus arbeitet der 34-Jährige im pädagogischen Dienst der Justizvollzugsanstalt Gelsenkirchen. Sein Job ist einer von sieben in der Anstaltsschule. In Nordrhein-Westfalen gibt es insgesamt 112 Stellen dieser Art, bundesweit 379. Ausgebildet ist Tobias Wölk als Berufsschullehrer für Maschinenbau- und Fertigungstechnik. Jetzt orientiert sich sein Unterricht an den Bedürfnissen seiner Schüler: Vor allem die Auffrischung der Grundkompetenzen steht auf dem Stundenplan. Schule ist im Gefängnis ein Privileg. Die Häftlinge stellen einen Antrag, ihre Motivation und ihr Sozialverhalten werden vorab geprüft. Für den Schulbesuch erhalten sie einen Lohn, den sie teils für persönliche Einkäufe nutzen. Den Rest sparen sie für die Zeit nach der Entlassung. Einer seiner Schüler möchte den Hauptschulabschluss nachholen und Berufskraftfahrer werden. Gelingt das, hat Tobias Wölk ihn fit gemacht – für den Neustart in Freiheit.

»Dieser Termin ist uns heilig.«

Einmal wöchentlich nimmt sich Schulleiterin Nicole Schlette den Freiraum für eine besondere Teamsitzung. Das Ziel: gemeinsam guten Unterricht gestalten.

Seite 20



FOTO: SASCHA KREKLAU

»Es ist eine Frage der Ermutigung, nicht von fehlender Autonomie.«

Bildungsministerin Karin Prien erklärt, dass das Recht schon jetzt genügend Freiräume für innovative Schulentwicklung bietet.

Seite 6

»Bei sich selbst anfangen.«

Das rät Berufswahltrainerin Sabine Gärtner allen, die sich fragen: Was soll ich werden?

Seite 14



FOTO: EINSTIEG GMBH

- 02 Lehren hinter Gittern**
Tobias Wölk unterrichtet Menschen, die nicht in Freiheit leben.
- 06 Lernen mal anders**
Wie schaffen wir Freiräume für bessere Bildung? Fünf Menschen erzählen von ihren persönlichen Erfahrungen und Ideen.
- 12 Gestalte dein Land**
Frei denken, demokratisch handeln: Fünf Initiativen für mündige Heranwachsende.
- 14 Durch das Labyrinth**
Viele Jugendliche überfordert die Freiheit bei der Berufswahl. Wie sie Orientierung finden.
- 18 Frei heraus**
Kluge Gedanken rund um ein großes Wort.
- 20 Zusammen läuft's rund**
Warum sich Schulen mehr Freiräume für echte Teamarbeit nehmen sollten.

Impressum

sonar Nr. 16 (Jg. 2024) **Herausgeber** Deutsche Telekom Stiftung, Friedrich-Ebert-Allee 71–77 (Haus 3), 53113 Bonn, Tel. 0228 181-92021, kontakt@telekom-stiftung.de **Verantwortlich für den Inhalt** Jacob Chammon **Redaktionsleitung** Andrea Servaty, Daniel Schwitzer **Redaktion, Grafik und Layout** SeitenPlan GmbH Corporate Publishing, www.seitenplan.com **Druck** Schmidt, Ley + Wiegandt GmbH + Co. KG

Im Sinne der besseren Lesbarkeit verzichten wir in unseren Texten weitgehend auf geschlechtsdifferenzierende Formulierungen. Die Begriffe gelten im Sinne der Gleichberechtigung grundsätzlich für alle Geschlechter. Wir verfolgen generell einen diskriminierungs-freien Ansatz. Die verkürzte Sprachform hat daher rein redaktionelle Gründe und beinhaltet keine Wertung.

Titelfotos: Sascha Kreklaue

- 24** **„Gebt euren Kindern ein Basislager.“**
Wie viel Freiraum brauchen Teenager? Autor Jan Weiler und Psychologin Elisabeth Raffauf über Erziehung in wilden Zeiten.
- 30** **Aus der Stiftung**
Über uns und unsere Projekte.
- 32** **Bildungslücke**
Was ist ein Chronotyp?



Editorial

Aufbruch

Wer ein bestehendes System verändern, es besser machen will, braucht dafür Freiräume. Zu starre Strukturen sind oft ein Hemmschuh für Innovationskraft und Kreativität – das gilt auch in der Bildung. Schulleitungen, Lehrkräfte, Bildungsforscher, Bildungspolitiker und andere Akteure stehen hier immer wieder vor der Herausforderung, Freiräume zu schaffen – und zu nutzen. Ob es darum geht, neue pädagogische Ansätze zu erproben, das Arbeitszeitmodell von Lehrkräften zu reformieren, moderne Raumkonzepte zu erdenken oder Bildungsgerechtigkeit zu fördern: Freiräume sind häufig der Schlüssel zur Weiterentwicklung.

Den Freiräumen widmen wir deshalb auch diese Ausgabe der „sonar“. Es ist zugleich die letzte, denn nach acht Jahren fühlen wir, dass es Zeit für etwas Neues ist. Bleiben Sie gespannt – wir halten Sie auf dem Laufenden. Im Namen des gesamten „sonar“-Teams danke ich Ihnen für Ihre Treue und wünsche Ihnen nun ein letztes Mal: Viel Freude beim Lesen!

Ihre
Andrea Servaty
Leiterin Kommunikation



FOTO: SASCHA KREKLAU

»Bei uns zu Hause gab es so viel Struktur wie in der Villa Kunterbunt.«

Rückblickend meint der Autor der erfolgreichen „Pubertier“-Reihe, Jan Weiler: Ein bisschen mehr Strenge hätte seinen Kindern gut getan.

Seite 24



Lernen mal anders

Freiräume für bessere Bildung schaffen?
Fünf Menschen erzählen uns, wie das aus
ihrer Sicht gelingen kann.

Texte: DANIELA ALBAT, DANIEL SCHWITZER

Illustrationen: BERND STRUCKMEYER





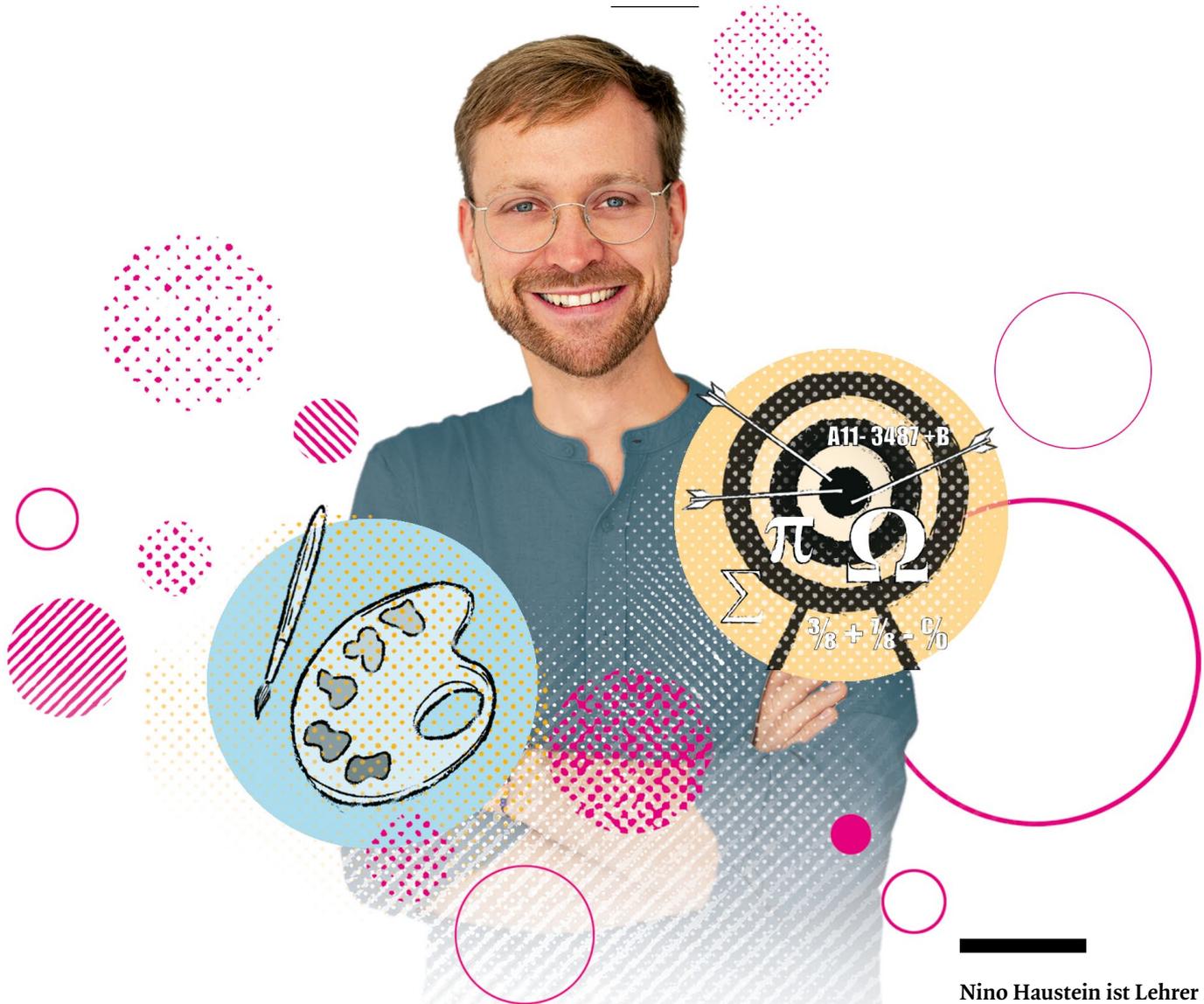
Alexandra Moormann

Museumspädagogin

„Junge Menschen brauchen mehr Freiraum für offene Formen des Lernens. Selber erkunden, forschen, ausprobieren und mitgestalten: Museen bieten mit ihren weitläufigen Ausstellungsräumen schon architektonisch den idealen Rahmen dafür. Doch nicht nur das! Viele Häuser ermöglichen echtes Hands-on-Lernen – etwa in Laboren – und haben tolle Bildungsprogramme. Schulen nutzen diese Ressourcen oft noch zu selten. Klar, kommen viele Klassen zu

uns. Aber die Besuche beschränken sich auf ein, zwei im Jahr. Wir wollen das ändern und unser Museum als festen Teil des naturwissenschaftlichen Unterrichts etablieren. Dafür arbeiten Lehrkräfte, Museumspädagogen und Kunstschaffende bei uns zusammen. Den Schülern sollen sich so neue Lernräume eröffnen: zum Beispiel, indem sie im Angesicht des T-Rex-Skeletts der Evolution nachspüren, die Vielfalt des Lebens unter dem Mikroskop entdecken oder einen Film über die Arbeit unserer Wissenschaftler drehen.“

Dr. Alexandra Moormann ist Diplom-Biologin und Lehrerin für die Fächer Biologie und Physik. Während ihrer Promotion arbeitete sie als Pädagogin am Museum für Naturkunde Berlin. Dort ist sie seit 2015 für den Bereich Bildungsforschung zuständig. Unter anderem leitet sie das von der Telekom-Stiftung unterstützte Projekt „Chancen bilden in Berlin“. Ziel ist es, das Museum mit Schulen zu vernetzen und ein regionales MINT-Bildungsökosystem aufzubauen.



Nino Haustein Lernbegleiter

„Bei uns gibt es weder klassische Noten noch einen festen Stundenplan. Stattdessen gestalten unsere Schülerinnen und Schüler ihre Lernbiografie mit zunehmendem Alter immer selbstständiger: Sie setzen sich ihre eigenen Lernziele und arbeiten gemeinsam an selbst gewählten Projekten. Das kann zum Beispiel sein: eine historische Stadtführung konzipieren, um sich mit der Geschichte der DDR vertraut

zu machen. Als Lehrer begleite ich solche Prozesse individuell und vermittele natürlich auch Wissen. Doch Frontalunterricht kennt man bei uns nicht. Von den Jugendlichen erfordert das viel Eigenverantwortlichkeit. Gerade dieser Freiraum weckt aber eine Begeisterung, die ich an meiner früheren Schule so nie erlebt habe. Außerdem entwickeln die Lernenden wichtige Kompetenzen wie Kreativität, kritisches Denken und Teamfähigkeit. Und sie leisten ohne Druck Erstaunliches.“

Nino Haustein ist Lehrer für Gesellschaftswissenschaften. Er arbeitet als Lernbegleiter in der Jugend- und Qualifizierungsstufe (Klassen 7 bis 10) der Universitäts-schule Dresden. Die Schule ist ein gemeinsames Projekt von Landeshauptstadt und Technischer Universität – und zugleich Lernort und Forschungsobjekt. Unter wissenschaftlicher Begleitung werden hier innovative Formen des Lehrens und Lernens erprobt.

Romarc Porre hat letztes Jahr sein Abitur am Alexander-von-Humboldt-Gymnasium in Greifswald gemacht. Mittlerweile studiert er im zweiten Semester BWL in Mannheim. Daneben engagiert er sich in verschiedenen Initiativen und Projekten. Unter anderem ist er Teil der Generation BD, eines Beteiligungsprojekts der Telekom-Stiftung und des Forums Bildung Digitalisierung, das Jugendlichen eine Stimme im bildungspolitischen Diskurs gibt.

Romarc Porre Student

„Ich würde mir wünschen, dass Schülerinnen und Schüler mehr Freiraum erhalten, sich ehrenamtlich zu engagieren. Viele möchten das gerne tun, schaffen es aber nicht, weil die Schule so viel Leistungsdruck erzeugt, dass sie fast ihre komplette Freizeit mit Lernen verbringen. Eine Möglichkeit wäre, Engagement fest ins Curriculum zu integrieren. Dann würden die Schülerinnen und Schüler zum Beispiel einmal in der Woche für zwei Stunden freigestellt, um bei

der Tafel Lebensmittel zu verteilen, im Seniorenheim mitzuhelfen oder sich jugendpolitisch zu engagieren. Der Schulabschluss International Baccalaureate in der Schweiz sieht solche außerschulischen sozialen Aktivitäten als Pflichtleistung schon vor. Bitte nachmachen! Soziale Kompetenzen sind schließlich von immenser Bedeutung, da sie unsere Gesellschaft zusammenhalten.“





Karin Prien ist Landtagsabgeordnete in Schleswig-Holstein und seit 2017 Bildungsministerin des Landes. 2022 war sie zudem Präsidentin der Kultusministerkonferenz (KMK). Prien ist in den Niederlanden geboren und in Neuwied zur Schule gegangen. Später studierte sie Rechts- und Politikwissenschaften und arbeitete als Anwältin. Seit 2022 ist die CDU-Politikerin eine von fünf stellvertretenden Bundesvorsitzenden ihrer Partei.

Karin Prien Bildungspolitikerin

„Spätestens seit der Pandemie ist jedem klar, dass Schule sich verändern muss. Und auch wenn so manche Schulleitung das bezweifelt: Das bestehende Recht bietet dafür schon jetzt große Freiräume – ob beim Thema Leistungsnachweise, bei der Konzentration auf Basiskompetenzen, bei jahrgangsübergreifendem Unterricht, der Zusammenarbeit mit externen Partnern oder vielen anderen Themen. Man muss diesen Freiraum aber nutzen. Besonders deutlich geworden ist das im Rahmen eines Schulentwicklungspro-

zesses, den wir in Schleswig-Holstein angestoßen haben: Fast 70 Prozent der insgesamt knapp 240 Vorschläge, die unsere Schulen dabei eingereicht haben, konnten ohne zusätzliche Verordnungen oder Erlasse umgesetzt werden. Das hat die Schulleitungen und Lehrkräfte selbst am meisten überrascht. Und es zeigt: Schulentwicklung ist eine Frage der Ermutigung und Ertüchtigung, nicht eine von fehlender Autonomie.“

Moritz Demandt Projektmitarbeiter

„Nur wer technologische Trends versteht und kompetent mit digitalen Tools umgeht, kann auf dem Arbeitsmarkt von morgen bestehen. Wir müssen junge Menschen also fit machen, damit sie bei der Berufswahl später alle Freiheiten haben. Hier kommt skillzUP ins Spiel: Unsere Kurse vermitteln einfache Grundkenntnisse oder beschäftigen sich mit speziellen Themen wie Coding oder Künstlicher Intelligenz. Das Praktische steht dabei im Fokus. Die Teilnehmer sollen ins Machen

kommen, Technologien wie KI aber auch kritisch hinterfragen lernen. Neben den Angeboten bei uns vor Ort richten wir Veranstaltungen an Schulen aus – zum Beispiel im Rahmen von Projekttagen oder als AG am Nachmittag. Das Ganze ist übrigens kostenlos. So möchten wir Freiräume schaffen, um tiefer in ein Thema einzusteigen, als es im Unterricht normalerweise möglich ist.“

Moritz Demandt kümmert sich bei der Wirtschaftsförderung Mönchengladbach unter anderem als Projektmitarbeiter um skillzUP. Die Initiative vermittelt Schülern, Auszubildenden und Berufseinsteigern im Alter zwischen 13 und 23 Jahren digitale Fähigkeiten. Dank einer Förderung von Bund und Land sind die angebotenen Kurse für die Teilnehmenden kostenfrei.



GESTALTE DEIN LAND

Eine freiheitliche Demokratie braucht engagierte Menschen. Wie entwickeln Jugendliche gesellschaftliches Verantwortungsgefühl? Diese Bildungsinitiativen ermutigen sie, ihre Stimme einzubringen.

Text: KAROLINA WARKENTIN

Politik trifft Fußball

Respekt, Toleranz, Gemeinschaft – das sind Werte, die auf dem Fußballplatz und in unserer Gesellschaft eine wichtige Rolle spielen. Das Projekt „Lernort Stadion“ schafft über die Leidenschaft für den Sport einen Zugang zur Auseinandersetzung mit Demokratie. Dabei nehmen Jugendliche an besonderem Unterricht in ihrem Lieblingsfußballklub teil. Ganz praktisch beschäftigen sie sich dort mit Themen wie Diversität, kultureller Vielfalt oder gesellschaftlicher Teilhabe. Zum Angebot gehören Workshops, Stadionführungen, Schüleraustausche und mehr.

Ort: 28 Standorte in ganz Deutschland
Alter: Jugendliche zwischen 14 und 18 Jahren
lernort-stadion.de



Gemeinde hautnah

Wer trifft in meiner Stadt die Entscheidungen? Und wie kann ich mich einbringen? Der Verein Aktion Zivilcourage macht Gemeinde erlebbar. Im Projekt „Gläserne Stadt“ besuchen Kinder und Jugendliche städtische Institutionen wie die Polizei, die Feuerwehr oder den Stadtrat. Dabei erfahren sie, wie diese Einrichtungen arbeiten und wo es Berührungspunkte mit ihrem eigenen Alltag gibt.

Ort: Pirna (Sachsen)
Alter: Kinder und Jugendliche ab 8 Jahren
glaesernestadt.de

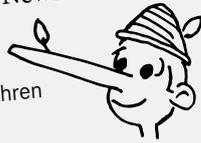


Fakes erkennen

Was ist wahr? Was falsch? Informationen sind in der digitalen Welt nur einen Klick entfernt. Doch zu beurteilen, ob sie einer Quelle wirklich vertrauen können, wird für Kinder und Jugendliche immer schwieriger. Das Projekt „Qapito!“ der Telekom-Stiftung sensibilisiert für das Thema und stärkt die Quellenkompetenz: mit Workshop- und Unterrichtsmaterialien, Erklärvideos und einem Lernspiel rund um Fake News & Co.

Ort: digital

Alter: Jugendliche von 12 bis 17 Jahren
telekom-stiftung.de/qapito



Zukunft gestalten

Das Dorf verlassen, um in der Stadt zu leben: Viele junge Erwachsene entscheiden sich für diesen Weg. Das Projekt „Dorfraum-entwickler“ der Evangelischen Jugend Pfalz ermutigt Jugendliche, ihre Heimat neu kennenzulernen. Sie werden zu Forschenden, die Interviews führen, Orte begehnen, Daten analysieren – und Ideen für eine Zukunft vor Ort entwickeln. Ihre Ergebnisse diskutieren sie im Anschluss mit der Dorfgemeinschaft. Das Ziel: begeistern und der Landflucht entgegenwirken.

Ort: Reipoltskirchen (Rheinland-Pfalz)
Alter: Jugendliche
dorfraum-entwickler.de



Demokratie digital

Kinder und Jugendliche wachsen heute mit Smartphones, VR-Brillen und digitalen Sprachassistenten auf. Welche Auswirkungen hat das auf Teilhabe und demokratische Prozesse? Das Projekt „futurefabric“ bietet Bildungsformate an, die dieser Frage auf den Grund gehen: zum Beispiel eine Werkstatt zu Augmented und Virtual Reality, in der sich Jugendliche mit Zukunftsvisionen beschäftigen.

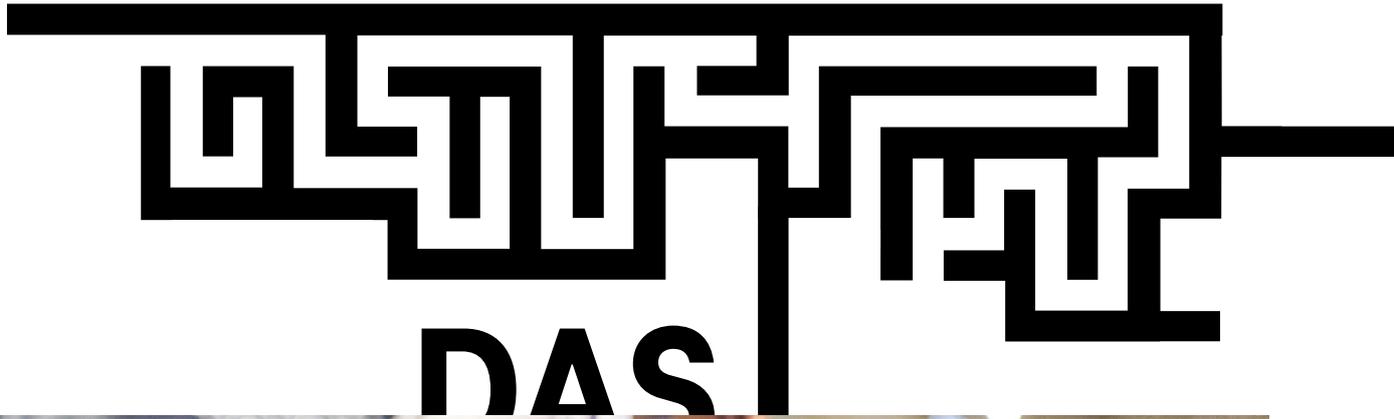
Ort: Bremen

Alter: Jugendliche ab 15 Jahren
futurefabric.de



Noch mehr spannende Initiativen stellen wir Ihnen online vor:
telekom-stiftung.de/demokratie-foerdern

DURCH



DAS



LABYRINTH

FOTOS: EINSTIEG GYMH

Text: DANIEL SCHWITZER

Liegt mir das? Auf der Orientierungsmesse „Einstieg“ können sich Schüler ausprobieren.



10.000 Studiengänge, 328 Ausbildungsberufe – die Anschlussmöglichkeiten für Schulabgänger sind heute so vielfältig wie nie. Doch wie gehen die Jugendlichen mit dieser Wahlfreiheit um? Und wer unterstützt sie?

Ein Hauch von Kreiswehrrersatzamt durchweht an diesem Freitag die Frankfurter Messe. Seit dem Morgen läuft hier die Berufsorientierungsmesse „Einstieg“. Hunderte von Ausbildungsbetrieben und Hochschulen buhlen um die Aufmerksamkeit der jugendlichen Besucher, die von ihren Schulen busseweise angekarrt werden. Von Abwassertechniker bis Zootierpfleger – das Informationsangebot kann sich sehen lassen. Am größten ist die Schülertraube gerade aber bei der Bundeswehr, wo das Standpersonal in Flecktarn zu militärischen und zivilen Karrierewegen berät. Relativ weit vorne in der Schlange: Malik, Gymnasiast aus Frankfurt. „Soldat könnt ich mir schon vorstellen“, sagt er, vermittelt dabei allerdings nicht den Eindruck, sich schon genauer mit dem Thema beschäftigt zu haben. Einen längerfristigen Plan will der 17-Jährige ohnehin jetzt nicht fassen. „Hab ja noch genug Zeit.“

Weiter ist da schon Realschülerin Lisa. Am Stand der Handwerkskammer hat sie eben versuchsweise einen Rohling mit dem Hobel geglättet. Mit Holz zu arbeiten, mache ihr Spaß, sagt Lisa, das habe sie schon bei einem

Praktikum gemerkt. „Ich will trotzdem lieber was im sozialen Bereich machen.“ Auf der Messe ist sie heute, um sich einen Überblick zu verschaffen – was ihr, offen gesagt, nicht leichtfällt. „So viel zu gucken, ich bin schon ein bisschen überfordert“, gesteht sie und zieht weiter zum nächsten Stand. Überforderung – die ist in der Halle mit Händen zu greifen. Was kaum verwundert, sind die beruflichen Optionen für junge Menschen nach der Schule heute doch so zahlreich wie nie. Knapp 10.000 verschiedene Bachelorstudiengänge listet aktuell die Hochschulrektorenkonferenz auf. 328 anerkannte Ausbildungsberufe nennt das „Berufenet“ der Arbeitsagentur. Wie will man in diesem Labyrinth der Möglichkeiten den einen Beruf oder Studiengang finden, der zu einem passt?

Fragen, die Sabine Gärtner tagtäglich hört. Gärtner arbeitet als freie Berufswahltrainerin – in Schulklassen, aber auch hier auf der Messe. „Das Wichtigste ist, nicht bei den vielen Möglichkeiten anzufangen, sondern bei sich selbst. Wer bin ich denn eigentlich? Bei welchen Themen geht mir das Herz auf? Wenn ich das erst mal für mich ergründet habe, dann verliert auch der ganze weitere Prozess seinen Schrecken“, ist sie überzeugt. Leider gebe es auf der Messe aber viele unvorbereitete Jugendliche. Auch, weil das Thema Berufsorientierung an vielen Schu- >



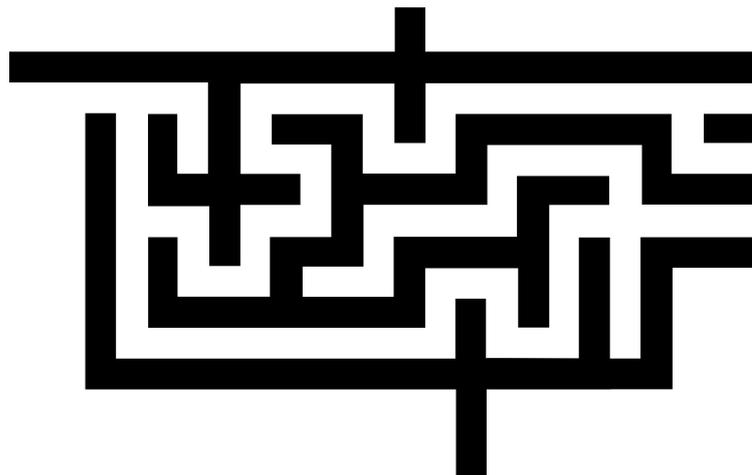
Stände über Stände:
Viele Jugendliche
überfordert das reiche
Informationsangebot.

FOTOS: EINSTIEG GMBH

len immer noch stiefmütterlich behandelt werde. Dabei könnten gerade die Lehrkräfte gute Partner im Orientierungsprozess sein, weiß Gärtner. „Die begleiten ihre Schüler ja über viele Jahre und kennen sie ganz genau.“

So wie an der Kopernikus-Oberschule in Berlin-Steglitz, die sich als eine von 1.800 Schulen bundesweit mit dem „Berufswahl-Siegel“ schmücken darf. Hinter der Auszeichnung steht ein Netzwerk regionaler Träger, koordiniert von der Arbeitgeber-Initiative SCHULEWIRTSCHAFT. Anruf bei Christin Richter. „Messebesuche und Praktika machen wir auch“, sagt die Lehrerin für das Fach Wirtschaft, Arbeit, Technik, an das in Berlin die Berufsorientierung angedockt ist. „Aber was uns von anderen Schulen unterscheidet, ist unsere engmaschige individuelle Beratung. Die kostet uns extrem viel Zeit, aber es lohnt sich.“ So wüssten sie und ihre Fachbereichskollegin von jedem einzelnen Schüler ab der siebten Klasse an, welche Praktika er absolviert habe, welchen Abschluss er anstrebe und was er danach vorhabe. Und dann wird, unterstützt durch eine Beraterin der Jugendberufsagentur und einen Kollegen aus dem Oberstufenzentrum,

gemeinsam ein Plan geschmiedet. „Wir holen uns die Schüler für Einzelgespräche aus dem Unterricht, reden auch danach immer wieder mit ihnen – so lange, bis jeder eine Anschlussperspektive hat.“ Ob jemand leistungsstark ist oder Defizite hat, lässt nach Christin Richters Erfahrung übrigens kaum Schlüsse darauf zu, ob die Berufsorientierung gelingt. „Es gibt Hauptschüler, die wissen schon früh ganz genau, was sie wollen. Bei mir sitzen aber auch verzweifelnde Abiturienten, die gar keinen Plan haben.“ Laut der Bundesagentur für Arbeit, die mit deutschlandweit rund 4.500 Berufsberatern an den Schulen und in ihren lokalen Niederlassungen Orientierung bietet, sind es dann auch eher die Gymnasien, die bei der



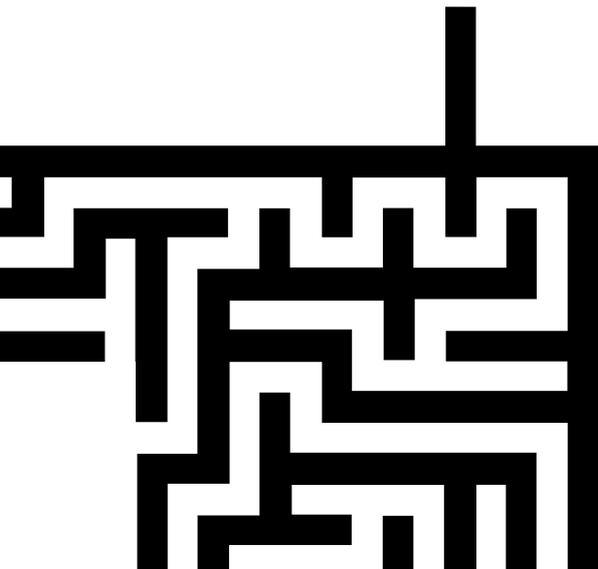
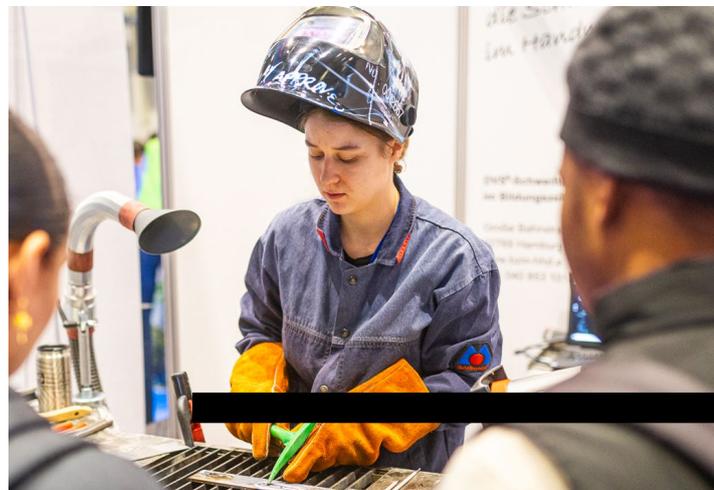
Beratung noch Luft nach oben haben. Andere Schulformen würden das Thema mittlerweile wesentlich intensiver angehen. Und welchen Einfluss haben Eltern, werden sie doch von Jugendlichen in Befragungen immer wieder als wichtigste Partner im Berufswahlprozess genannt? Trainerin Sabine Gärtner, selbst Mutter eines 15-Jährigen, sieht deren Rolle skeptisch. Eltern wollten natürlich nur das Beste für ihre Kinder, begegneten ihnen aber oft nicht auf Augenhöhe. Das lasse die Jugendlichen verstummen. „Manchmal kommen Väter mit ihren Söhnen oder Töchtern zu mir und dann sagt der Vater: ‚Wir wollen studieren, in Richtung Jura.‘ Dann frage ich immer im Scherz: ‚Ach, Sie wollen auch noch mal an die Uni?‘“ Ehrliches Interesse zeigen, das Kind begleiten, ihm aber nichts abnehmen, und notfalls auch mal eine Fehlentscheidung aushalten und den Umweg mittragen – das ist Gärtners Rat an die Eltern.

»Immer wieder reden – so lange, bis jeder eine Anschlussperspektive hat.«

Christin Richter

Garantiert frei von Bevormundung und Rollenkonflikten sind digitale Berufsorientierungs-Tools. Im Netz lassen sich die verschiedensten Angebote finden: von psychologischen Interessentests wie Check-U über Betriebs- und Berufsfelderkundungen mittels VR-Brille bis hin zu KI-Chatbots, die das Vorstellungsgespräch simulieren. „Sogar Schulen entwickeln schon eigene digitale Instrumente, um ihren Schülern einen anderen Zugang zum Thema zu ermöglichen“, erklärt Diplom-Pädagogin Carolin Striewisch von der Hamburg Medical School. Für das „Netzwerk Berufswahl-Siegel“ begleitet sie seit letztem Jahr eine Entwicklungswerkstatt, in der 15 Schulen überlegen, wie sie Hürden im Prozess abbauen können. Warum zum Beispiel müssen die Jugendlichen ihre Praktikumsberichte immer noch in Schriftform anfertigen, was insbesondere Schüler mit sprachlichem Förderbedarf oft hemmt? Könnten sie nicht genauso gut kleine Videos drehen oder Podcasts aufnehmen? Solche und andere Ideen werden dort erdacht – und in die Tat umgesetzt. Dass sich Jugendliche mit digitalen Tools künftig im Alleingang orientieren, ist laut Carolin Striewisch dennoch unrealistisch. „Unsere Forschung zeigt: Die Instrumente sollten immer pädagogisch eingebettet und durch die Lehrkraft oder den Berufsberater gerahmt werden.“

Das bestätigt auch Sabine Gärtner, die auf der „Einstieg“ in Frankfurt gerade drei weitere Schülerinnen mit frischen Impulsen aus dem Coaching verabschiedet hat. „Im persönlichen Gespräch lässt sich bei jedem etwas herauskitzeln, was er schon gut kann und was ihn interessiert“, sagt sie. „Und dann stellt man plötzlich fest, dass das Berufswahl-Labyrinth gar nicht so undurchdringlich ist, wie es anfangs scheint.“



Nichts in der
FLUCHT
 der Gedanken
 allein in der
TAT
 ist die Freiheit
 DIETRICH BONHOEFFER

Ein Freund ist jemand, der dir
 völlige Freiheit gibt,
 du selbst
 zu sein.
 JIM MORRISON

Die Freiheit des
DENKENS
 trägt die Früchte
 der
 Wahrheit

CLAUDE-ADRIEN HELVETIUS

Bildung
 IST DER
SCHLÜSSEL
 zum
 goldenen Tor
 DER
 Freiheit

GEORGE WASHINGTON CARVER

Die Freiheit ist wie das Meer. Die einzelnen
 Wogen vermögen nicht viel, aber die Kraft
 der Brandung ist unwiderstehlich.
 VACLAV HAVEL

FREIHEIT IST IMMER DIE DER
 Andersdenkenden
 ROSA LUXEMBURG

FREI

SO WIE DIE FREIHEIT EINE
 VORAUSSETZUNG FÜR DIE
~~DEMOKRATIE~~ IST, SO
 SCHAFFT MEHR DEMOKRATIE ERST
 DEN RAUM, IN DEM FREIHEIT
 PRAKTIZIERT
 WERDEN KANN.
 Willy Brandt

FREI ZU SEIN
 BEDEUTET NICHT
 NUR SEINE EIGENEN

FESSELN
 zu lösen

SONDERN EIN LEBEN
 ZU FÜHREN, DAS AUCH
 DIE FREIHEIT ANDERER
 RESPEKTIERT UND
 FÖRDERT.
 Nelson Mandela

FREIHEIT IST EIN
 GUT, DAS NUR DURCH

GEBRAUCH

WÄCHST, DURCH
 NICHTGEBRAUCH
 DAHINSCHWINDET.
 CARL-FRIEDRICH V. WEIZSÄCKER

Es gibt keine Freiheit
OHNE
gegenseitiges
Verständnis
Albert Camus

Das Geheimnis der Freiheit
liegt in der Bildung,
während das Geheimnis der
Tyranei darin besteht, die
Menschen dummen zu
halten.

MAXIMILIEN
DE ROBESPIERRE

MAN MUSS LERNEN, BEI
ALLEM WAS MANTUT,
INNERLICH FREI ZU SEIN.

MEISTER ECKHART

Freiheit
bedeutet
Verantwortung
Deswegen haben die meisten
Menschen Angst davor.

GEORGE
BERNARD
SHAW



DIE FREIHEIT DES MENSCHEN
LIEGT NICHT DARIN, DASS ER
TUN KANN, WAS ER
WILL,
SONDERN DASS ER

NICHT TUN MUSS

WAS ER NICHT WILL.
JEAN-JACQUES ROUSSEAU



HERAUS

Über Freiheit kann jeder
reden,
aber nur in der
Freiheit.
HERBERT WEHNER

DIE
AKADEMISCHE
FREIHEIT
IST DIE
FREIHEIT
SO
VIEL
LERNEN
ZU DÜRFEN
WIE MAN NUR
WILL.
RUDOLF
VIRCHOW

Das Geheimnis

des
Glücks
ist die Freiheit.
Und das Geheimnis
der Freiheit ist der

Recherche: SYLKE DERSCH
Illustration: DIANA KÖHNE

Mut
PERIKLES

Die Fähigkeit
das Wort

NEIN

auszusprechen
ist der erste Schritt
zur Freiheit.

NICOLAS CHAMFORT

DIE FREIHEIT
LIEBEN HEISST,
ANDERE LIEBEN.
DIE MACHT
LIEBEN. SICH
SELBST LIEBEN.

William Hazlitt

Ein frei denkender Mensch bleibt nicht da
stehen, wo der Zufall ihn hinstößt.

Heinrich v. Kleist



Freiheits bedeutet, dass man
nicht unbedingt alles selbst
machen muss wie andere
ASTRID LINDREN





Zusammen



läuft's



rund

Sprechen einmal pro Woche gemeinsam über Pädagogik: Schulleiterin Nicole Schlette (u.), Lehrerin Hannah Buschmann (o.) und Sozialpädagoge Bülent Korkmaz (Mitte).

In der Schule findet zu wenig echte Kooperation statt – unter den Lehrkräften, aber auch mit externen Partnern. Dabei kann viel Gutes entstehen, wenn ein Rädchen ins andere greift.

Text: DANIEL SCHWITZER

Fotos: SASCHA KREKLAU

Zwei Dinge suchen die Lehrkräfte der Duisburger Green-Gesamtschule im Arbeitsalltag oft vergeblich: Zeit und Ruhe. Einmal wöchentlich allerdings, immer mittwochs von 14 bis 15.35 Uhr, ändert sich das für Serap Öztel und Hannah Buschmann. Dann nämlich lädt Schulleiterin Nicole Schlette die beiden Klassenleiterinnen der 5d zur Teamsitzung in ihr Büro ein. Mit dabei ist immer auch Bülent Korkmaz, einer von vier Sozialpädagogen der Schule. „Dieser Termin ist uns heilig“, sagt Nicole Schlette. „Anderthalb Stunden, in denen wir ungestört über Pädagogik sprechen und gemeinsam Unterricht entwickeln können – das ist ja etwas ganz anderes als der kollegiale Austausch zwischen Tür und Angel, der im Lehrerzimmer stattfindet.“

Inhaltlich geht es heute erst mal um die pädagogischen Werte der Klasse. Zuletzt gab es ab und zu Rangeleien zwischen Schülern – ein Fall für Sozialpädagoge Korkmaz, der von ersten Maßnahmen berichtet, mit denen die Kinder wieder zu einem freundlicheren Miteinander finden sollen. „Je früher wir präventiv tätig werden, desto weniger müssen wir später intervenieren“, gibt er zu bedenken. Viel Raum nimmt anschließend die Bestandsaufnahme des „Think-Pair-Share“ ein, einer Methode des Kooperativen Lernens, die die Klasse gerade einübt. „Die Think-Phase funktioniert schon gut“, berichtet Italienisch- und Deutschlehrerin

Hannah Buschmann, „aber danach bricht das Konstrukt oft noch auseinander.“ „Bis zum Ende des Schuljahres haben die Kinder das locker drauf“, beruhigt Nicole Schlette ihre Kollegin. Nach der Sitzung wird die junge Lehrerin konkrete Tipps mit zurück in den Unterricht nehmen, die ihr helfen sollen, den Ansatz weiter zu etablieren.

Wöchentliche Teamzeiten wie diese sind an der Schule verbindlich im Stundenplan verankert – zumindest für die Lehrkräfte der Klassen 5 und 6, die dafür Anrechnungsstunden erhalten, also weniger unterrichten müssen als ihre Kollegen in den höheren Jahrgängen. Dass mehr Kooperation unter Lehrkräften zu besserem Unterricht und größerem Lernerfolg der Schüler führe, davon ist Schulleiterin Schlette fest überzeugt. Und

noch etwas verändere sich positiv: „Das Selbstwirksamkeitsempfinden der Kollegen steigt – und damit auch ihre Berufszufriedenheit.“

Da erstaunt es, dass das gemeinsame Erarbeiten von Unterrichtsplänen und -materialien – man spricht hier von Ko-Konstruktion – an den Schulen längst noch keine Selbstverständlichkeit ist. Im Gegenteil. So zeigten neue „Schulbarometer“-Zahlen jüngst, dass in deutschen Lehrerzimmern weit weniger im Team gearbeitet wird als in anderen Ländern. Professor Dirk Richter von der Universität Potsdam sieht den Grund für dieses Einzelkämpfertum auch in einem veraltetem Lehrkräftearbeitszeitmodell, das lediglich die zu leistenden Unterrichtsstunden bemesse, andere Tätigkeiten – zum Beispiel Vor- und Nachbereitung, Klausurkorrekturen oder eben kollegiale Zusammenarbeit – hingegen >

»Teamarbeit passiert dann, wenn dafür Freiräume geschaffen werden.«

Dirk Richter



unberücksichtigt lasse. „Ko-Konstruktion und Teamarbeit passieren dann, wenn dafür Freiräume geschaffen werden, es also feste Zeiten in der Stundentafel gibt. Doch das ist kaum irgendwo der Fall“, sagt der Bildungsforscher, der viele Studien zu dem Thema durchgeführt hat. Förderlich wäre zudem die Einführung einer Präsenzpflcht, sodass die Lehrkräfte ganztägig in der Schule seien, statt außerhalb ihres Unterrichts zu Hause zu arbeiten.

Letztlich stehe und falle gute Teamarbeit auch mit dem Leitungspersonal an Schulen, meint Richter. „Es muss zum einen das Kollegium von seiner Vision überzeugen und zum anderen die nötigen Strukturen schaffen.“ Nur so könne die Umsetzung ein Erfolg werden.

Erfolgversprechend ist aber nicht allein, wenn innerhalb von Lehrerkollegien zusammengearbeitet wird. Auch die Kooperation von Schulen mit außerschulischen Partnern, etwa Vereinen, Forschungszentren oder Unternehmen, kann Früchte tragen.

„Zumindest dann, wenn diese nicht nur punktuell, sondern regelmäßig stattfindet“, sagt Dr. Petra Arndt, Geschäftsführerin des ZNL TransferZentrums für Neurowissenschaften und Lernen an der Universität Ulm. Zwar bleibe auch an einem Nachmittag im Museum oder bei einer Projektwoche im Wattenmeer spezifisches Wissen bei den Kindern und Jugendlichen hängen. „Wenn es aber um Kompetenzerwerb geht,

etwa darum, forschendes Lernen zu fördern, kritisches Hinterfragen oder Problemlösefähigkeit, dann braucht es tatsächlich längerfristig angelegte, verbindliche Zusammenarbeit.“

Doch solche gibt es bislang kaum, wie Petra Arndt in einer Studie für das Nationale MINT-Forum mit Fokus auf Grundschulen und außerschulische Bildungsanbieter im MINT-Bereich herausgefunden hat. Ihre Erkenntnis: Nicht einmal vier Prozent der Grundschulen unterhalten feste Partnerschaften. Dabei biete gerade der Ganztag heute große Freiräume, um externe Angebote einzubinden, so Arndt.

Eine Einrichtung, die diese Freiräume bereits zu nutzen weiß, ist das Galileo Bildungshaus in Stuttgart. Die private Grundschule mit integriertem Hort verknüpft bewusst die Unterrichtsinhalte vom Vormittag mit dem Betreuungsangebot am Nachmittag und kooperiert dabei seit vielen Jahren mit externen Lernorten. Zum Beispiel mit der Ökostation, einem Angebot der Volkshochschule Stuttgart. Hier erforschen die Schüler, angeleitet von Biologen und

**»Da blühen viele Kinder
regelrecht auf und
zeigen, was in ihnen
steckt.«**

Petra Arndt

Naturpädagogen, die Umwelt vor ihrer Haustür, lernen etwa, wie man Wildbienen schützt, welche Heilkräuter auf der Wiese wachsen oder wie ein Komposthaufen angelegt wird. Um technische und informatische Themen geht es hingegen in der Bildungspartnerschaft mit dem Stuttgarter IT-Unternehmen Vector, die seit über zehn Jahren besteht, inklusive regelmäßiger Schulbesuche von Vector-Mitarbeitern. Und das sind nur zwei von vielen Kooperationen. „Die Schule ist unsere Homepage“, sagt Schulleiterin Petra Ferrari, „aber drumherum fliegen die verschiedensten Satelliten, das sind die externen Partner, mit denen wir zusammenarbeiten.“

Gute Kooperationen mit außerschulischen Partnern böten für Schulen großen Mehrwert, davon ist Petra Arndt überzeugt. „Das Setting ist ein ganz anderes als im normalen Unterricht. Da blühen viele Kinder regelrecht auf und zeigen, was in ihnen steckt.“ Zudem brächten die Partner im MINT-Bereich eine fachliche Expertise mit, die die häufig fachfremd unterrichtenden Grundschullehrkräfte naturgemäß nicht haben könnten. Warum es dennoch bislang nur so wenig verbindliche Zusammenarbeit gibt? „Viele externe Partner würden gerne in den Ganztag gehen, aber ihnen fehlt das Personal dafür“, so die Wissenschaftlerin. Ein weiteres Problem: In manchen Regionen seien außerschulische Bildungsangebote rar. „Dann suchen die Schulen händeringend nach Partnern in ihrer Umgebung, aber es gibt niemanden.“ Von der Politik wünscht sich Petra Arndt deshalb gerade im ländlichen Raum Aufrufe an Institutionen und Unternehmen, sich zu engagieren – und Anerkennung für diejenigen,

die es schon tun. In der Metropole Stuttgart kann sich Schulleiterin Petra Ferrari über einen Mangel an Kooperationspartnern nicht beklagen. Deren Angebote seien für die Schule eine große Bereicherung, weil sie das Schulprogramm perfekt ergänzten, findet sie. Und weil die Partner mit ihrer Leidenschaft für MINT-Themen bei den Kindern sofort den Funken überspringen ließen. „Das kriegen die, ehrlich gesagt, manchmal viel besser hin als wir Lehrkräfte.“

Funken versprühen – das soll im besten Falle auch das Kollegium an

der Green-Gesamtschule. Den eingeschlagenen Weg, ihrem Team feste Kooperationszeiten für die Unterrichtsentwicklung zu ermöglichen, will Schulleiterin Nicole Schlette deshalb künftig weitergehen. „Ich spüre einfach, wie viel Freude es den Kollegen macht, Wissen miteinander zu teilen, voneinander zu lernen.“ Davon profitierten am Ende auch die Schüler. In Duisburg, so viel steht fest, ist die Einzelkämpfer-Lehrkraft eine aussterbende Art.



Mehr Informationen über das traditionelle Lehrkräftearbeitszeitmodell in Deutschland, und wie dieses reformiert werden könnte, gibt es in einer Expertise der Telekom-Stiftung: telekom-stiftung.de/lehrerarbeitszeit



»Gebt euren Kindern ein Basislager.«

Wie kommen Jugendliche gut durch die Pubertät?
Die Psychologin Elisabeth Raffauf und der Schriftsteller
Jan Weiler im Gespräch über die richtige Balance
zwischen Freiräume gewähren und Grenzen setzen.

Interview: DANIEL SCHWITZER

Fotos: SASCHA KREKLAU

Frau Raffauf, Sie beschäftigen sich als Psychologin viel mit dem Thema Pubertät. Warum fordern Jugendliche in dieser Phase plötzlich Freiräume ein, testen Grenzen aus?

Elisabeth Raffauf: Weil sie auf der Suche nach ihrem eigenen Weg sind. Wer bin ich? Wo ist mein Platz in dieser Welt? Wo möchte ich hin und wer begleitet mich dabei? Wo gehöre ich dazu? Das sind die Fragen, die in dieser Zeit wichtig sind. Es geht um Identitätsfindung – und um Abgrenzung. Und dann signalisiert man den Eltern halt auch mal: Stopp,

Instagram ist nur für mich, und wenn ihr jetzt auch da seid, dann gehe ich woanders hin.

Social Media ist ein gutes Beispiel. Herr Weiler, Sie haben die Pubertät Ihrer Kinder literarisch verarbeitet. Mit viel Humor zwar, aber hat es nicht doch auch ein bisschen wehgetan, als Ihre Tochter Sie eines Tages auf Facebook „entfreundet“ hat?

Jan Weiler: Das war tatsächlich demütigend. Schlimmer fand ich aber, als mir bei WhatsApp plötzlich kein blaues Häkchen mehr angezeigt wurde, meine Kinder also die Lesebestätigung abgestellt haben. Manchmal braucht man ja doch schnell eine Antwort und dann haben die aber keinen Bock zurückzuschreiben und wissen auch, dass sie es gar nicht müssen, weil sie einen ja im Unklaren lassen, ob sie es überhaupt gelesen haben. Das bringt mich wahnsinnig auf die Zinne! Auch, weil sie umgekehrt natürlich erwarten, dass ich immer zackig antworte. >



»Die Aufgabe der Kinder ist zu gucken, was geht. Und Eltern müssen manchmal zeigen, was nicht geht.«

Elisabeth Raffauf



Elisabeth Raffauf

geboren 1960 in Essen, ist Diplom-Psychologin mit eigener Praxis und leitet in einer Erziehungsberatungsstelle Gruppen für Eltern von Jugendlichen. Als Autorin und Expertin ist sie zudem für verschiedene Medien tätig. Für das WDR-Kinderradio hat sie die Aufklärungsreihe „Herzfunk“ mitentwickelt. Ihr aktuelles Kinderbuch „Wann ist endlich Frieden?“ wurde mit dem ITB-Book-Award ausgezeichnet und erscheint demnächst in den USA. Zum Thema „Pubertät“ hat sie „Die tun nicht nichts, die liegen da und wachsen“ geschrieben (Patmos-Verlag).

Sind Freiräume für die junge Generation heute in erster Linie technologische Freiräume?

Jan Weiler: Ja. Denken Sie an TikTok, dieses nervöse Medium mit dem ganzen Gezappel – da kommen die meisten Erwachsenen einfach nicht mehr mit. Musik und exzessive Mode sind dagegen heute keine Optionen mehr. Punkrock, Hip-Hop, Piercings, Tattoos – das kennen die Eltern ja alles aus ihrer eigenen Jugend. Wie will man sich als Pubertier denn bitte noch abgrenzen, wenn Mütter und Töchter heute die Klamotten miteinander teilen oder wenn Väter und Söhne gemeinsam aufs „Green Day“-Konzert gehen?

Elisabeth Raffauf: Eltern wollen beim Abendbrot ja manchmal wissen: Was hast du heute gemacht? Inzwischen müssten sie eigentlich fragen: Was hast du heute im Internet gemacht? Um überhaupt noch was von ihren Kindern mitzukriegen.

Aber vielleicht trauen sich Jugendliche heute ohnehin seltener, gegen die Eltern aufzubegehren. Sie erleben in ihren Familien ja viel mehr Brüche und Unsicherheiten. Und denken dann vielleicht: Wenn ich jetzt auch noch Stress mache, dann fliegt hier alles auseinander.

Welche Freiräume haben Sie sich gesucht, als Sie jung waren?

Elisabeth Raffauf: Ich habe meinen Eltern wirklich große Probleme bereitet. Ich war so ein bisschen gruftie-ähnlich, alles bei mir war schwarz und ich hab auch alles ausprobiert: Drogen, Alkohol ... Als ich 14 war, bin ich von zu Hause abgehauen. Meine Freunde, älter als ich, fuhren damals schon Moped, ich hinten drauf, und dann haben wir auch prompt einen Unfall gebaut. Meine Schneidezähne, die ich gerade mühsam mit der Spange in Form gebracht hatte – alle weg. Auch die Kniescheibe war gebrochen. Und als meine Eltern dann zu mir ins Krankenhaus kamen, hab ich sie auch noch als die schlechtesten Eltern der Welt beschimpft. Danach haben sie

mich eine Zeit lang an die ganz kurze Leine genommen. Freiräume gab es für mich erst mal nicht mehr. Als ich später selbst Kinder bekommen habe, habe ich gedacht: Okay, wenn die mit dir machen, was du mit deinen Eltern gemacht hast, dann musst du dich warm anziehen.

Jan Weiler: So schlimm wie Frau Raffauf war ich nicht. Ich komme aus einem total bildungsbürgerlichen Elternhaus, mit Theater-Abo, Opern-Abo und so weiter. Trotzdem ging es immer wahnsinnig laut zu bei uns. Meine beiden Brüder und ich spielten Schlagzeug und E-Gitarre. Ständig klingelte es an der Tür und Freunde kamen zu Besuch. Aber unsere Eltern haben das mit unheimlich viel Humor und Geduld ertragen. Ich kann mich auch gar nicht erinnern, dass ich mal für irgendetwas hart bestraft worden wäre. Nicht mal, als ich in der neunten Klasse sitzengeblieben bin. Auch als ich zum ersten Mal mit gefärbten Haaren nach Hause kam, hat sie das kaum zu einer Reaktion bewegt. Wie liberal sie uns erzogen haben – das rechne ich meinen Eltern bis heute hoch an.

Nur zwei Regeln gab es bei uns, die nicht verhandelbar waren. Erstens: Sonntagmittags wurde zusammen gegessen. Und zweitens: Jeder musste mal mit dem Hund raus. Wir hatten also eher zu viele Freiräume als zu wenige.

Hat sich das darauf ausgewirkt, wie Sie später Ihre Kinder erzogen haben?

Jan Weiler: Meine Tochter, die heute 25 ist, hat sich neulich darüber beschwert, dass ihr ein bisschen mehr Strenge gutgetan hätte. Tatsächlich gab es bei uns – auch wegen meines Jobs, für den ich häufig die Hälfte des Jahres unterwegs war – in etwa so viel Struktur wie in der Villa Kunterbunt. Im Nachhinein tut mir das leid, weil meine Kinder es dadurch schwerer hatten, sich zu orientieren. Man hört das ja oft, dass Kinder, die sehr frei erzogen werden, später Schwierigkeiten mit Autorität haben. Die halten es nicht mal aus, vom Fahrlehrer angeschnauzt zu werden, ohne sofort keinen Führerschein mehr machen zu wollen. >



Jan Weiler

geboren 1967 in Düsseldorf, ist Journalist und Schriftsteller. Er war Chefredakteur des SZ-Magazins, bevor er mit seinem ersten Buch „Maria, ihm schmeckt's nicht!“ die Bestsellerliste stürmte. Es folgte unter anderem die vierteilige „Pubertier“-Reihe, in der er sich in fiktionalisierter Form mit dem Aufwachsen seiner beiden Kinder beschäftigt. Neben seinen Büchern verfasst Jan Weiler Kolumnen, Drehbücher, Hörspiele und Hörbücher. Im September ist sein neuester Roman „Munk“ erschienen (Heyne Verlag).

»Meine Tochter beschwert sich heute, dass ihr mehr Strenge gutgetan hätte.«

Jan Weiler



Sind Jugendliche heute zu wenig resilient?

Elisabeth Raffauf: Natürlich sollte man Kindern in Maßen auch Frustration zumuten, denn daran lernen sie, dass sie auch mit Schwierigkeiten zurechtkommen können. Manche Eltern wollen ihren Kindern alle Steine aus dem Weg räumen, das ist aber überhaupt nicht hilfreich. Irgendwann sind sie erwachsen und sagen immer noch: Papa, mach mal! Das andere Extrem sind zu viele Freiräume. Kinder versuchen dann häufig die Lücken auszufüllen und übernehmen eine Verantwortung, die sie noch gar nicht tragen können.

Als Erwachsene fühlen sie sich dann häufig auch für Dinge verantwortlich, für die sie gar keine Verantwortung haben.

Wie finden Eltern denn in der Pubertät ihrer Kinder die richtige Balance zwischen Freiräume gewähren und Grenzen setzen?

Elisabeth Raffauf: Das fragen mich Eltern ganz oft. Das Wichtigste ist, in Kontakt mit den Kindern zu sein, Verständnis für sie aufzubringen, statt ihnen Vorträge zu halten oder Vorwürfe zu machen. Wobei Ver-

ständnis nicht gleichbedeutend ist mit alles gut finden. Man kann zum Beispiel sagen: Ich verstehe total, dass du jetzt gerade etwas anderes im Kopf hast, als den Mülleimer runterzubringen. Aber der ist halt gerade voll. Würdest du es deshalb bitte trotzdem machen! Hilfreich ist es auch, sich an die eigene Pubertät zu erinnern und daran, wie furchtbar man damals die Eltern fand. Dann

Austausch über wilde Zeiten: Jan Weiler und Elisabeth Raffauf beim Interview für die „sonar“.

»Mein Leitsatz für Eltern: Fühlen Sie sich nicht so persönlich gekränkt.«

Elisabeth Raffauf

nimmt man es direkt viel leichter, wenn die Kinder einen auch mal eine Zeit lang furchtbar finden. Mein Leitsatz für Eltern ist: Fühlen Sie sich nicht so persönlich gekränkt! Die Aufgabe der Kinder ist doch zu gucken, was geht. Und als Eltern muss man manchmal eben zeigen, was nicht geht. Wenn jeder seinen Job macht, dann entsteht Reibung. Wichtig ist, dass man sich nach einem Krach auch wieder versöhnt.

Jan Weiler: Was das Thema Verständnis angeht, hat mir mein Sohn mal eine echte Lektion erteilt. Wir sitzen beim Abendbrot und ich frage ihn, ob er die Mathearbeit schon zurück hat, was sie gerade in Deutsch machen und so weiter. Aber er stochert nur lustlos in seinem Essen herum und sagt nichts. Darauf ich zu ihm: Was ist denn los? Und er genervt: Papa, hättest du Bock, dass ich dich jedes Mal, wenn wir am Tisch sitzen, frage, ob dein neues Buch eigentlich schon fertig ist? Hätte ich natürlich nicht, ich will ja in Ruhe essen. In dem Moment hat es richtig klick gemacht bei mir. Danach haben wir beim Essen nie wieder über die Schule geredet.

Apropos Schule: Während der Pubertät werden die Noten ja häufig schlechter und das Interesse nimmt ab, gerade auch in den MINT-Fächern. Sind Eltern da eigentlich völlig machtlos oder können sie etwas tun?

Elisabeth Raffauf: Schule ist in diesem Alter einfach nicht dran. Die Jugendlichen wollen was erleben, wollen Erfahrungen sammeln, statt in der Schule zu sitzen und Wissen eingetrichtert zu bekommen. Da nützen auch Belohnungen oder Strafen durch die Eltern höchstens kurzfristig. Eine gute Chance, ihr Interesse zu wecken, haben wahrscheinlich noch die Lehrkräfte: Indem sie den Unterricht anschaulich und abwechslungsreich gestalten. Und ihren Schülern zeigen, dass sie sie als Person sehen und achten.

Jan Weiler: Ich wäre sowieso dafür, unser Schulsystem völlig umzubauen in Richtung Talentförderung. Gucken, was da ist, und nicht, was fehlt – das wäre doch mal ein neuer Ansatz. Und nicht zuletzt eine riesige Chance für Kinder, die es ohnehin schwerer haben.

Klima, Kriege, Katastrophen – die allgemeine Weltlage geht an der jungen Generation nicht spurlos vorüber. Ihr Rat an alle Pubertiere da draußen?

Jan Weiler: Macht euch nicht zu viele Sorgen. Es gibt immer noch genug Gutes auf der Welt für euch zu entdecken.

Elisabeth Raffauf: „Gipfelstürmer brauchen ein Basislager“ hat der Bindungsforscher John Bowlby gesagt. Mein Rat geht deshalb an die Eltern: Gebt euren Kindern dieses Basislager, wo sie sich aufgehoben fühlen und wohin sie immer zurück können, selbst wenn sie Mist gebaut haben. Dann können sie auch gut in die Welt gehen und Schwierigkeiten meistern.



„Die Schwächsten und die Stärksten fördern“

Der Vorstand der Telekom-Stiftung hat im Frühjahr eine strategische Neuausrichtung beschlossen. Geschäftsführer Jacob Chammon erläutert Einzelheiten.

Was sind die zentralen Aspekte der strategischen Neuausrichtung?

Um eines vorwegzuschicken: Die Telekom-Stiftung ist und bleibt eine MINT-Stiftung. Allerdings wollen wir künftig verstärkt neue Wege des MINT-Lehrens und -Lernens gehen. Bei Schülerinnen und Schülern sind die MINT-Fächer ja leider immer noch unbeliebt. Das wollen wir ändern, indem wir die MINT-Bildung offener, ansprechender und wirkungsvoller gestalten. Hier bieten etwa Künstliche Intelligenz, aber auch der Ansatz des Making viele Möglichkeiten. MINT-Bildung sollte aus unserer Sicht zudem fächerübergreifend vermittelt werden und stets auch Handlungskompetenzen wie Kreativität und Teamwork stärken.

Das bedeutet, die Stiftung konzentriert sich künftig wieder mehr auf den Lernort Schule?

Schule ist für uns das Organisationszentrum von Bildung. Allerdings gibt es um sie herum ein vielfältiges Ökosystem an außerschulischen Lernorten, etwa Jugendzentren, Bibliotheken, Museen, Schülerlabore oder Makerspaces. Unsere Vorstel-



FOTO: NOBERT LITTMANN

lung ist, dass Schulen sich mit diesen Lernorten vernetzen und gemeinsam MINT-Angebote entwickeln, gerade für den Ganztag. Dabei wollen wir sie unterstützen.

Eine Herausforderung im deutschen Bildungssystem ist die große Bildungsungleichheit. Wie kann die Stiftung dazu beitragen, diese zu verringern?

Wenn wir Bildungsgerechtigkeit schaffen wollen, müssen wir an beiden Enden der Kompetenzskala ansetzen. Denn für die leistungsstärkeren Schülerinnen und Schüler wird in Deutschland ebenso zu wenig getan wie für die leistungsschwächeren. Für beide Gruppen wollen wir

uns einsetzen und Methoden, Instrumente und Materialien entwickeln, die es Lehrkräften und Lernbegleitern ermöglichen sollen, sie besser zu fördern. Bei den Leistungsschwächeren geht es dann zum Beispiel darum, dass sie die Mindestkompetenzen in zentralen Fächern wie Mathematik oder Deutsch erreichen. Und bei den Leistungsstärkeren darum, deren Potenziale noch besser auszuschöpfen.

Wird die Stiftung in Zukunft vornehmlich an der Basis arbeiten, also in der Bildungspraxis?

Nein, auch die Wissenschaft bleibt ein wichtiger Partner für uns. Gemeinsam mit Hochschulen wollen wir evidenzbasierte Lehrkonzepte erarbeiten und in die Praxis transferieren. Darüber hinaus werden wir uns für bessere Rahmenbedingungen im Bildungssystem einsetzen und hierfür unsere Zusammenarbeit mit der Bildungspolitik und der Bildungsverwaltung weiter intensivieren. Die Betonung liegt auf Zusammenarbeit. Denn als Stiftung können wir die dicken Bretter nicht allein bohren.

telekom-stiftung.de/strategie



Mehr als Bücher

Beste Bibliotheken 2024
ausgezeichnet.

Die Stadtbibliothek „Rudolf Hagelstange“ im thüringischen Nordhausen ist Bibliothek des Jahres 2024. Sie erhält die vom Deutschen Bibliotheksverband und der Telekom-Stiftung verliehene Auszeichnung insbesondere auch für ihr Engagement zur Stärkung der Demokratie. Der Preis für die Bibliothek des Jahres in kleinen Kommunen und Regionen geht dieses Jahr an die Stadtbibliothek Alzenau (Bayern). Ausschlaggebend für die Jury-Entscheidung war hier die gute Kooperation mit den Grundschulen der Stadt.

telekom-stiftung.de/bibliothek

↓
Neue Umfrage:
Was die Bürger über den
Wert von Bildung denken.

[telekom-stiftung.de/
bildungsumfrage](https://telekom-stiftung.de/bildungsumfrage)

7

verschiedene KI-Systeme und deren Nutzen für die Schule beschreibt ein praxisnaher Leitfaden der Telekom-Stiftung.

Die kostenlose Publikation richtet sich gezielt an Lehrkräfte und Schulleitungen und soll ihnen mögliche Berührungspunkte im Umgang mit der revolutionären Technologie nehmen. Erklärt wird auf jeweils einer übersichtlichen Doppelseite, was die einzelnen KI-Systeme in der Schule leisten können und was bei ihrem Einsatz zu beachten ist. Konkrete Anwendungsbeispiele und ein Glossar runden den Leitfaden ab.

telekom-stiftung.de/ki

Lehrkraft macht Unterschied

Wissenschaftler untersuchen
Wirksamkeit der Junior-Ingenieur-Akademie

Fast 120 Schulen bundesweit haben bereits eine Junior-Ingenieur-Akademie (JIA) eingerichtet. Das Programm der Telekom-Stiftung soll Schüler für Technik begeistern. Doch gelingt das auch? Ja, sagen Wissenschaftler der Universität Stuttgart, die die JIA jetzt evaluiert haben.

So entwickle sich das Technikinteresse bei JIA-Teilnehmern im Verlauf der Maßnahme positiv oder bleibe zumindest stabil, während es normalerweise in dieser Altersgruppe eher abnehme. JIA-Schülerinnen wie auch -Schüler könnten sich zudem signifikant häufiger als die Jugendlichen in der Kontrollgruppe vorstellen, nach der Schule einen MINT-Beruf zu ergreifen. Eine entscheidende Rolle spielt laut den Forschern die jeweilige Lehrkraft. Zeige sie im Unterricht echte Begeisterung für die JIA-Themen und gelinge es ihr, die Schüler zu aktivieren, so seien auch die Effekte auf die Schüler positiv.

telekom-stiftung.de/jia-evaluation

B LD NGSL CK

Was ist ein Chronotyp?

6.30 Uhr, der Wecker klingelt. Der müde Teenager kommt nicht aus den Federn. Klar, wenn man bis Mitternacht auf dem Smartphone daddelt! Doch hinter dem Stereotyp des faulen Teenies steckt eine natürliche Veränderung des Chronotyps. Der beschreibt, wie unser zirkadianer Rhythmus programmiert ist, ob wir also eher Lerche oder Eule sind. Das ist teilweise genetisch bedingt. In der Pubertät verschiebt sich der Schlaf-Wach-Zyklus um bis zu zwei Stunden: Jugendliche mutieren von der Lerche zur Eule. Beginnt die Schule um 8 Uhr, erleidet der frühe Vogel durch das Schlafdefizit Konzentrationsmängel und sogar gesundheitliche Probleme. Mehrere Schulen in Deutschland testen deshalb Gleitzeitmodelle. Darunter das Dalton-Gymnasium im nordrhein-westfälischen Alsdorf: Schülerinnen und Schüler entscheiden hier frei, ob sie zur ersten Stunde kommen. Wer ausschläft, holt den Stoff eigenverantwortlich nach. Chronobiologen haben den Versuch begleitet und ihn positiv für Schlaf und Leistungsfähigkeit bewertet. Macht das Projekt Schule, könnten Jugendliche künftig deutlich aufgeweckter am Unterricht teilnehmen.

Sie haben noch nicht genug von uns?

Dann folgen Sie uns auf:

